

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 86 (2015)
Heft: 9: Wohnen im Alter : noch nie war das Angebot so vielfältig

Artikel: In einer gut eingerichteten Wohnung fühlen sich Alt und Jung wohl :
"Das Spezielle ist, dass es nichts Spezielles braucht"

Autor: Leuenberger, Beat / Bohn, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In einer gut eingerichteten Wohnung fühlen sich Alt und Jung wohl

«Das Spezielle ist, dass es nichts Spezielles braucht»

Nicht grosse architektonische Würfe machen eine Wohnung altersgerecht, sondern kleine Details, die den Alltag erleichtern. Nach ergonomischen Gesichtspunkten eingerichtete Wohnbauten enthalten nichts Spezielles, das nur ältere Menschen brauchen, sagt Felix Bohn*.

Interview: Beat Leuenberger

Herr Bohn, Sie sind Ergotherapeut, Architekt, Lichtdesigner und Gerontologe. Was haben die vier Disziplinen miteinander zu tun?

Felix Bohn: Mich treibt um, den Leuten dazu zu verhelfen, bis ins hohe Alter möglichst selbstständig zu leben mit den Fähigkeiten, die ihnen geblieben sind. Das hat auch einen baulichen Aspekt.

Woran denken Sie dabei in erster Linie?

Ob eine gebrechliche Person die Treppe hinauf- und hinabsteigen kann, hängt auch davon ab, ob sie mit einem Handlauf versehen ist oder nicht. Und ein Haltegriff an der Wand kann

den Unterschied ausmachen, ob jemand selbstständig das WC benützen kann.

Wann ist der richtige Zeitpunkt, sich mit dem Wohnen im Alter zu befassen?

Rückwärts gerechnet: Bevor etwas passiert. Bevor es zu spät ist. Häufig erlebe ich, dass sich Leute erst mit dem Thema abgeben, wenn sie nach einem Schenkelhalsbruch in der Rehabilitation stecken. Dann ist es zu spät. Daher meine Antwort: möglichst früh.

Ein bestimmtes Alter können Sie nicht angeben?

Nein. Aber wenn jemand mit 50 eine neue Küche oder ein neues Badezimmer in seiner Wohnung oder in seinem Haus einbauen lässt, ist es auf jeden Fall sinnvoll, auf eine altersgerechte Einrichtung zu achten, weil sie ja 20, 30 Jahre halten sollte. Die Investition lohnt sich und hat auch viel mit Komfort und Sicherheit zu tun. Ein absatzfreier Zugang in die Dusche etwa ist bequem und einfach zum Putzen, und wenn er einmal wirklich nötig wird, ist er schon da.

«Ein Haltegriff an der Wand macht es aus, ob jemand selbstständig das WC benützen kann.»



*Felix Bohn, dipl. Ergotherapeut, dipl. Architekt ETH, zert. Lichtdesigner SLG, zert. Gerontologe INAG, ist selbstständiger Fachberater bei Neu- und Umbauten von Siedlungen und Heimen für ältere Menschen (www.wohnenimalter.ch).

Die andere Möglichkeit: Die Leute suchen sich im Alter eine hindernisfreie Wohnung.

Ja, nur: Immer noch gibt es sehr wenige davon, und sie sind in der Regel teuer, weil eher in Neubauten zu finden. Ein anderer Aspekt kommt noch dazu, den ich gerade jetzt persönlich realisiere: Ich bin ein sehr später Vater, habe zwei kleine Kinder. Meine Eltern sind entsprechend alt. Damit sie uns besuchen, eventuell die Kinder hüten können, muss unsere Wohnung also schon jetzt altersgerecht sein.

Sie sind schon lange im Geschäft, begleiten Planungen von altersgerechten Bauten, beraten Menschen bei der Vorbereitung auf das Wohnen im Alter. Gibt es aus ihrer Erfahrung Dinge, die die Leute immer wieder falsch machen und unbedingt vermeiden sollten?

Alle müssen damit rechnen, dass sie im Verlauf des Alterns nicht mehr so gut zu Fuss sind, nicht mehr so gut sehen und

«Dort, wo der Rollator hinkommt, kommt auch der Kinderwagen hin und das Postiwägli.»

hören. Mit 60, 70 Jahren in eine Wohnung im dritten Stock eines Hauses ohne Lift einzuziehen, ist gewiss nicht klug. Grundsätzlich gibt es aus baulicher Sicht zwei Kilkriterien, die darüber entscheiden, ob jemand zu Hause wohnen bleiben kann oder

nicht: Das eine ist der Zugang – gibt es einen Lift? –, und das andere ist das Badezimmer. Dort sind Anpassungen nicht so ohne Weiteres möglich. Wenn die Leute die Körperpflege nicht mehr selbst machen können, ist das unabhängige Wohnen zuhause schnell in Gefahr.

Für ältere Menschen, die an Mobilität verlieren, werden die Wohnung und die unmittelbare Umgebung zum Mittelpunkt des Lebens. Können Sie benennen, welche Bedürfnisse und baulichen Anforderungen daraus entstehen?

Wenn der Bewegungsradius kleiner wird und die Leute nicht mehr Auto fahren können, wollen oder dürfen, ist es von Vorteil, dass die Dinge des täglichen Lebens in Gehdistanz erreichbar sind: Lebensmittelladen, Apotheke, Bank, Post. Zentrale Lagen sind allerdings schwierig zu finden und teuer. So sollte mindestens der öffentliche Verkehr, ausgerüstet mit Niederflurtechnologie, in der Nähe sein.

Welche Einrichtungsgegenstände, welche Infrastruktur, welche Möbel sind unverzichtbar für ein angenehmes Wohnen im Alter? Sind die Bedürfnisse anders als in jungen Jahren?

Nein. Man kann es vor allem umgekehrt sagen: Wenn eine Wohnung altersgerecht eingerichtet ist, eignet sie sich auch für jüngere Generationen. Ältere Menschen schätzen es, wenn der WC-Rand auf einer Höhe ist, von wo sie wieder aufstehen können. Auf dem Sofa möchten sie nicht so tief einsinken, dass sie nicht mehr herauskommen, trotzdem sollte es gut gepolstert sein, Stühle sollten Seitenlehnen haben, gut wäre auch ein Bett auf Sitzhöhe, ausgestattet mit einer nicht allzu weichen Matratze.

Das sind keine spektakulären Vorschläge.

Tatsächlich nicht! Nichts ist nötig, was andere stören würde, die im Vollbesitz ihrer Kräfte sind. Es braucht in der Regel nichts Spezielles nur fürs Alter. Dies soll auch eine Information an die Wohnungsersteller sein. Investoren muss man immer wieder sagen: «Altersgerechte Wohnungen passen nicht nur für alte Leute.» Denn dort, wo der Rollator hinkommt, kommt auch der Kinderwagen hin und das Postiwägli; auch das Umziehen fällt leichter, wenn alles schwellenfrei ist.

Der gesellschaftliche Diskurs ist zum Schluss gekommen, es sei nicht möglich, für die wachsende Zahl von pflegebedürfti-

gen alten Menschen Heime zu bauen. Wenn dies zutrifft: Welches sind die Wohnformen der Zukunft für das Alter?

Das Grundprinzip «ambulant vor stationär» ist ein ganz zentraler Punkt. Die meisten Leute möchten so lange wie möglich zuhause wohnen bleiben. Allerdings finde ich, die Abneigung, in ein Heim zu gehen, hat viel mit einem völlig veralteten – schlechten – Bild von Pflegeinstitutionen zu tun, wonach man dort nichts mehr selbst entscheiden dürfe. In dieser Hinsicht tut Aufklärung Not. Aber zurück zu der Frage nach den Wohnformen der Zukunft: Man muss dafür sorgen, dass bei allem, was neu gebaut oder umgebaut wird, die Altersgerechtigkeit im Vordergrund steht. Mich fasziniert vor allem, wie der Fächer aufgegangen ist, wie es heute übergangslos alles gibt von «selbstständigem Wohnen» über «selbstständig mit Spitex» bis zu «betreutem Wohnen» und «begleitetem Wohnen».

Und generationenübergreifendem Wohnen ...

... die Frage ist nur, wie man das definiert? Was ganz anders sein soll als sonstwo, wo ab und zu im Quartier oder in der Genossenschaft ein Treffen organisiert wird, damit ein lebendiger Austausch unter den Bewohnern unterschiedlichen Alters entstehen kann. Im Moment ist das Generationenwohnen manchmal auch einfach ein trendiger Begriff.

Es gibt das Modell, bei dem unter dem gleichen Dach eine Kita und ein Pflegeheim untergebracht sind.

Ja, diese Variante macht ein Pflegezentrum zu einem lebendigen Teil eines Quartiers. Sie dient im Übrigen auch als Argument, in Zeiten des Fachkräftemangels Wiedereinsteigerinnen mit kleinen Kindern zu gewinnen. Ich finde, älter werdende Menschen in grösseren Agglomerationen haben heute ein ganz tolles Spektrum an Lösungen und können ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Aber wir sprechen jetzt von Leuten zwischen 55 und 75, die noch fit sind und oft auch genug Geld haben, um sich einen Neuanfang zu leisten, wenn die Kinder ausgeflogen sind. Aber ob unkonventionelle Projekte wie Clusterwohnungen auch noch im fragilen Alter funktionieren und die zentralen Bedürfnisse abzudecken vermögen, ist eine andere Frage.

«Der Lebensraum sollte möglichst viele Bedürfnisse des täglichen Lebens abdecken.»

Andere neuere Wohnformen sind die Demenzzdörfer. Im bernischen Wiedlisbach soll 2018 ein Demenzzdorf den Betrieb aufnehmen. In Holland und Deutschland hat man schon ein paar Jahre Erfahrung damit. Den Ansatz, den dort lebenden Menschen Normalität vorzugaukeln, diskutieren Experten kontrovers. Was ist Ihre Meinung dazu?

Ohne das Projekt in Wiedlisbach zu kennen, stehe ich dieser Struktur grundsätzlich positiv gegenüber. Das Pionierprojekt in Hogewey in der Nähe von Amsterdam dagegen kenne ich. Es hat mich sehr überzeugt. Menschen mit Demenz muss man einerseits möglichst grossen Freiraum bieten. Gleichzeitig besteht das Bedürfnis nach Sicherheit – für sie und für den Betrieb. Diese beiden Ansprüche erzeugen ein Spannungsfeld. Damit umzugehen, gelingt in Hogewey für mich über-

>>

zeugend. Die Anlage wird durch eine Hofrandbebauung natürlich begrenzt. Darin können sich die Leute frei bewegen. Zumindest ein Teil von ihnen schöpft diese Bewegungsfreiheit aus und geniesst sie – eine hohe Lebensqualität, finde ich, im Vergleich zum dem, was man bei uns manchmal sieht, wo nicht einmal ein Aussenraum zur Verfügung steht oder höchstens eine kleine Terrasse. Die Diskussion über Integration oder Separation von Menschen mit Demenz ist noch einmal eine ganz andere. Für beides gibt es viele Gründe dafür und dagegen.

Auf jeden Fall bekommt man den Eindruck, eine demenz-gerechte Architektur habe eine grosse Bedeutung für das Wohlbefinden der Menschen.

Ja, ich finde Ideen toll, wie sie etwa das Kompetenzzentrum Sonnweid in Wetzikon umsetzt: In zwei der Häuser sind die

«Hogewey bietet eine hohe Lebensqualität im Vergleich zu dem, was man bei uns manchmal sieht.»

Stockwerke über zentral angeordnete Rampen anstatt mit Treppen verbunden. Das gibt den Bewohnerinnen und Bewohnern die Möglichkeit, sich im Haus frei zu bewegen und Orte selbstständig aufzusuchen, an denen sie sich wohl fühlen. Die Rampen sind ein gebautes Zeichen da-

für, dass diese Menschen mit ihrem Wunsch nach Bewegung ernst genommen werden. Auch in Demenzdörfern können sich die Leute innerhalb der grosszügigen Anlage frei bewegen und die verschiedenen Häuser besuchen, es gibt Restaurants und Einkaufsläden.

Manche Experten stören sich daran, dass diese Alltagsstruktur fingiert ist.

Ja, das ist mir bekannt. Auch das Eisenbahnabteil im Demenzzentrum Bethlehemacker in Bern, das den Benutzern eine Zugfahrt vorgaukelt, steht in der Kritik. Ich habe indessen nichts einzuwenden dagegen, wenn es sich um ein freiwilliges Angebot handelt.

Eine Wohnung, die so gebaut ist, dass sich alte Menschen darin gut bewegen können und zurechtfinden, passt auch für jüngere Menschen. Wie sieht die ideale Wohnung aus, in der sich Jung und Alt wohlfühlen?

Jedenfalls vermittelt sie nicht den Eindruck, eine Alterswohnung zu sein. Denn es befindet sich nichts darin, das nur alte Menschen brauchen könnten. Die Küche ist konventionell, aber ergonomisch eingerichtet, das heisst, Spüle, Arbeitsfläche und Kochfeld befinden sich auf derselben Küchenzeile gleichen Linie, damit man Geräte und Zutaten nicht über einen Zwischenraum von der einen auf die andere Seite tragen muss. Natürlich gibt es eine Beleuchtung, die nicht blendet und einen Bodenbelag, der weder spiegelt noch rutscht. Kurz und gut: Es braucht eine ganz normale Wohnung, nach ergonomischen Gesichtspunkten eingerichtet, schwellenlos und mit Lift zu erreichen. Das Spezielle ist, dass es nichts Spezielles braucht. Das Alter ist keine Krankheit oder Behinderung, und es ist auch kein Ausnahmezustand des Lebens.

Bald werden die Babyboomer ins pflegebedürftige Alter kommen. Man attestiert ihnen, andere Ansprüche zu haben als die duldsamen, dankbaren, mit wenig zufriedenen Alten, die wir bisher kannten. Die kommende Generation will trotz Pflegebedürftigkeit ein selbstbestimmtes Leben führen so lange und so ausgeprägt wie möglich. Welche Auswirkungen auf das Wohnen im Alter könnten diese Ansprüche haben?

Die Zeiten, als ältere Leute alles mit sich machen liessen, sind schon länger vorbei. Ich bin erfreut darüber, dass sie ihre Bedürfnisse kundtun. Babyboomer sind junge Alte zwischen 60 und 70 Jahren. Sobald sie in ein fragiles Alter kommen, sind auch sie froh, wenn sie Schutz und Pflege erhalten. Mit zunehmender Abhängigkeit wird es wohl für alle Menschen schwieriger, Forderungen zu stellen und durchzusetzen.

Tatsache bleibt, dass alle möglichst lange zuhause wohnen möchten.

Ja, und ich wiederhole es: Das hat auch viel mit dem ungerechtfertigt schlechten Bild von Altersinstitutionen zu tun. Da braucht es noch Aufklärungsarbeit. Denn ob die Leute ins Pflegeheim gehen müssen oder nicht, ist eine Entscheidung, die sie in der Regel nicht selbst treffen können. Zudem ist zuhause wohnen nicht in jedem Fall die beste Lösung. Wichtig für die Babyboomer ist die möglichst selbstbestimmte Wahlmöglichkeit: Der eine möchte zuhause Hilfe bekommen, die andere in einer Gemeinschaft leben, die Dritte wohnt bei der Tochter und braucht wenig Hilfe von aussen. Meiner Meinung nach sollte die Gesellschaft alle diese Modelle unterstützen.

Können Sie aus Ihrer Erfahrung bestätigen, dass neue Pflegezentren in Quartieren gebaut werden und nicht mehr am Rand der Gemeinden?

Das Wissen und der Wille sind auf jeden Fall vorhanden. Der Raum ist natürlich extrem nachgefragt: zentral gelegen und in Fussdistanz zum Bahnhof und zu belebten Plätzen. Deshalb steht man in Konkurrenz mit ganz vielen anderen Interessen. Ältere Pflegeheime sind zwar peripher gelegen, aber das Wissen über die Bedeutung der Integration ins Alltagsleben ist heute überall vorhanden.

**** Publikationen von Felix Bohn:**

- Planungsrichtlinien für altersgerechte Wohnbauten, Herausgeberin und kostenloser Bezug: Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen, info@hindernisfrei-bauen.ch, 044 299 97 97.
- Zu Hause älter werden - komfortabel und sicher, Informationsbroschüre der Stadt Winterthur (zum Herunterladen: www.wohnenimalter.ch/img/pdf/zuhause_aelter_werden.pdf).
- Selbstständig zu Hause wohnen - Einfache Hilfen, die den Alltag erleichtern, Informationsbroschüre des Gesundheits- und Umweltdepartements der Stadt Zürich (zum Herunterladen: www.wohnenimalter.ch/img/pdf/Selbststaendig_zu_Hause.pdf).

Bei der Gestaltung der Lebenswelt gibt es das Prinzip des «universal designs», das für alle Benutzer, unabhängig vom Alter, zugänglich und attraktiv ist. Entspricht dieser Ansatz den Vorstellungen eines Fachmanns für alters- und demenzgerechtes Bauen?

Ja, absolut. Die Grundlage bei allem Planen muss das «universal design» sein, das allen Menschen, auch älteren, sehbehinderten oder anderweitig beeinträchtigten, die umfassende

«Die Bauherrschaft ist gewillt, nach Planungsrichtlinien altersgerechte Wohnbauten zu erstellen.»

Teilnahme ermöglicht – beispielsweise die Bedienung eines Billettautomaten des öffentlichen Verkehrs. Man spricht hier vom Zweisinneprinzip: Eine Information sollte immer von zwei Sinnen erfassbar sein. Bei einem Kochherd mit Dreh-

schalter sehe und spüre ich, ob er ein- oder ausgeschaltet ist. Ein Herd oder ein Lift mit Touchbedienungsfeld dagegen ist für Menschen, die nicht gut sehen, nicht benutzbar, obwohl sie kochen und Lift fahren könnten. «universal design» bedeutet: Benutzbar auch für Leute mit sensorischen oder körperlichen Einschränkungen.

Wenn eine Wohnung passgenau auf die Bedürfnisse der Menschen abgestimmt ist, spricht die Architekturpsychologie

von «evidence based design», einer Bauplanung also, die aufgrund einer belegbaren und belegten Basis stattfindet. Fließen solche Überlegungen heutzutage in die Praxis ein?

Was ich erlebe, ist, dass die Bauherrschaft gewillt ist, nach vorgegebenen Planungsrichtlinien** altersgerechte Wohnbauten zu erstellen. In den Checklisten enthalten sind auch Anweisungen für einzelne Räume. Sie geben eine gewisse Sicherheit, dass ans meiste gedacht wird. Vorrang hat das hindernisfreie Bauen, das in der Schweiz ab einer gewissen Anzahl Wohnungen gesetzlich vorgeschrieben ist.

Welche Rolle spielt die Wohnlichkeit?

Eine grosse. Aber wenn es schon der Bau nicht zulässt, dass sich die Leute begegnen können oder dass jemand mit körperlichen Einschränkungen im Alter am gesellschaftlichen Leben teilhaben kann, ist alle Wohnlichkeit umsonst. Deshalb bin ich der Meinung, dass zuerst das Bauliche stimmen muss. Alles andere ist Überbau, wenn auch ein wichtiger. Das wird leider oft umgekehrt gesehen mit der Folge, dass die Wohnsituation nicht funktioniert für hochaltrige Leute.

Welche Auswirkungen haben die Veränderungen der psychischen Bedürfnisse im Alter auf die Gestaltung von Wohnung und Umgebung?

Wenn das Bedürfnis nach Sicherheit grösser wird, wenn Vereinsamung droht, weil der Partner stirbt und die Kinder wegziehen, >>



Wohnlichkeit, die keinen Vergleich zu scheuen braucht: Sitznische mit Aussicht im Alters- und Pflegezentrum Rosenau in Matten bei Interlaken.

Foto: Felix Bohn



Aus der Praxis für die Praxis

Neuer Weiterbildungsangang am ZSB Bern:

Master of Advanced Studies ZSB in Systemischer Beratung und Pädagogik

MAS - ZSB, Umfang: 60 ECTS
Beginn: Mai 2016

Richtet sich an Personen aus dem psychosozialen Bereich, sowie Sozial- und Heilpädagogik, die sich fundierte, systemische Kompetenzen für ihre Arbeit im beratenden und pädagogischen Umfeld aneignen möchten.

Ausführliche Informationen sowie Anmeldung unter www.zsb-bern.ch
Sekretariat: Villemattstrasse 15, CH-3007 Bern, info@zsb-bern.ch



Stadt Zürich
Pflegezentren

Nr.

09

**Arbeitsmethoden, die auf
aktuellen fachlichen und
wissenschaftlichen
Erkenntnissen beruhen.
Bei uns eine
Selbstverständlichkeit!**

Aus 10 guten Gründen: Arbeiten bei
den Pflegezentren der Stadt Zürich.

Weitere Gründe finden Sie unter www.10gründe.ch



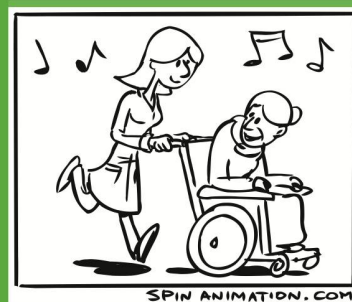
Die führende mobile Pflegedoku für Spitex und Heim

careCoach goes Android !

careCoach goes BESA LK10 !

careCoach goes Spitex !

tacsCoach Controlling !



...Zeit für's Wesentliche !



Achtung !

...nur für Liebhaber...

von Pflege- und Betreuungsqualität,
von hoher Effizienz infolge Prozess-Durchgängigkeit,
von einer Software, die inhaltlich und technisch immer à jour ist,
von gleichzeitiger Abrechnung unterschiedlicher Systeme (Spitex, RAI, BESA)

Tel 044 360 44 24

topCare Management AG
Stampfenbachstrasse 68, 8006 Zürich

www.carecoach.ch

wenn die Mobilität verloren geht, bekommt die Erschliessung der Wohnung eine zentrale Bedeutung. Das Schlechteste wäre eine Wohnung, die man aus der Tiefgarage mit dem Lift erreichen kann. Besser als eine eingebaute Treppe ist ein beleuchteter Laubengang, auf dem die Leute an anderen Wohnungen vorbeikommen: Das gibt ein Gefühl der Sicherheit, und es besteht die Chance, jemandem für einen Schwatz zu begegnen. Ausserdem ist das Treppensteigen gut für die Kraft, für die Geschicklichkeit und für das Selbstvertrauen. Vieles ist möglich über die Planung: An einem geschützten Ort in der Siedlung eine Briefkastenanlage für mehrere Häuser einrichten, daneben eine Sitzbank unter einem Baum hinstellen, die Waschküche nicht im Keller platzieren, sondern an einem attraktiven Ort mit Tageslicht – damit steigt die Chance, sich im Alltag zu begegnen.

«Besser als eine eingebaute Treppe ist für die Sicherheit ein beleuchteter Laubengang.»

Wohnen endet ja nicht bei der Haustür. Wie sollte die Umgebung gestaltet sein für ältere Menschen, die oft körperliche Einschränkungen haben?

Ganz entscheidend sind die Entfernungen. Der kleiner werdende Lebensraum sollte möglichst viele Bedürfnisse des täglichen

Lebens abdecken, und er sollte abwechslungsreich und vielfältig sein mit ruhigen Rückzugsorten, aber auch mit einem belebten Park. Dort, wo es möglich ist, sollten Hindernisse eliminiert und Übergänge sicherer gemacht werden für alte Menschen und kleine Kinder.

Laut der Alzheimervereinigung leben 60 Prozent der Menschen mit Demenz zuhause in einem normalen Wohnumfeld. Welche hilfreichen Anpassungen gibt es, die ihnen das Leben erleichtern?

Vielleicht begeben sich jetzt auf Glatteis, aber ich bin der Meinung, dass man hier primär für die pflegenden Angehörigen schauen muss. Sie brauchen Ruheräume, um Kraft zu tanken. Auch die technischen Möglichkeiten bieten viel: GPS, um den Vater zu lokalisieren, der noch selbstständig unterwegs ist, aber den Weg nach Hause nicht mehr findet; Klingelmatten oder andere Systeme, die Alarm geben, wenn die Mutter in der Nacht aufsteht. Sie ermöglichen pflegenden Angehörigen, dass sie in einem separaten Zimmer in Ruhe schlafen können und nicht auf jedes Geräusch horchen müssen. Indirekt kommen diese Hilfsmittel auch der betroffenen Person zugute, wenn sie dazu beitragen, dass die Angehörigen mehr Energie haben, um ihre Aufgaben zu übernehmen. Wie bei allen älteren Menschen gilt natürlich: Hindernisse und Gefahrenstellen eliminieren. ●

Anzeige

PUBLIREPORTAGE

HOSPISOFT KOGNIMAT – DIE PFLEGEMATRATZE

Das neue Patientensicherheitssystem HOSPISOFT KOGNIMAT setzt neue Massstäbe im Bereich der Patientensicherheit.

Schutz rund ums Bett – 360°

Die bis heute eingesetzten Produkte (Klingelmatte etc.) welche das Pflegepersonal über einen allfälligen Bettausstieg informieren, decken in der Regel nur einen sehr kleinen Radius vor dem Bett ab. Das heisst, ein Patient oder Heimbewohner kann herkömmliche Produkte sehr einfach umgehen. Noch gravierender kann sich die Situation mit dem Einsatz von Seitengitter entwickeln: Erfahrungen in der Pflege zeigen, dass Personen mit Hilfe des Einsatzes von Bettseitengitter nicht am Verlassen vom Pflegebett gehindert werden können. Es entsteht die Gefahr, dass das Bett seitlich über das Seitengitter verlassen wird oder dass Patienten und Heimbewohner via Kopf- oder Fussteil (z.T. über den Nachttisch) «aussteigen». Alle erwähnten Situationen können das Risiko von Stürzen massiv erhöhen und im schlimmsten Fall zu dramatischen Verletzungen führen.

Das neue Patientensicherheitssystem ist unsichtbar mit Sensoren im Randbereich des Matratzenkerns ausgerüstet. Somit erkennt das System sofort, wenn ein Patient oder Bewohner das Bett seitlich oder über das Kopf- oder Fussende verlassen will. Sollte trotz allem das Seitengitter zum Einsatz kommen, ist HOSPISOFT KOGNIMAT in der Lage, «gefährliche Aktivitäten» sofort zu erkennen. Nur schon der Versuch, dass Seitengitter zu überqueren, löst einen Alarm aus. Ebenfalls kann sich eine Person nicht mehr längere Zeit in einem Seitengitter verweilen, ohne dass sofort ein Schwesternruf ausgelöst wird.

Kabellos – ohne Stolperfallen

Die Alarmübertragung von der Matratze auf das jeweilige Schwesternrufsystem (möglich für alle erhältlichen Systeme) funktioniert komplett kabellos. Weil keine Kabel im Zimmer, unter oder vor dem Bett herumliegen, reduziert sich das

Stolperperrisiko massiv. Zudem gehören herausgerissene Stecker und defekte Kabel zum grössten Teil der Vergangenheit an – was den Reparaturaufwand für den technischen Dienst reduziert.

Hygienisch – ohne Mehraufwand

Auf Grund der in der Matratze integrierten Sensorik befinden sich keine «Fremdkörper» im – und rund um das Bett. Damit entfällt das mühsame Reinigen von Bodenmatten und weiteren externen Systemen. Der Reinigungsprozess entspricht dem einer ganz normalen Matratze: Der Bezug von HOSPISOFT KOGNIMAT kann ganz einfach oberflächlich desinfiziert oder bei bis zu 95° C in der Waschmaschine gewaschen werden.

Schnellere Reaktionszeit für das Pflegepersonal

Dadurch, dass HOSPISOFT KOGNIMAT bereits reagiert, wenn der Patient/Bewohner nur schon im Begriff ist das Bett zu verlassen, kann die Pflege durch die schnellere Schwesternrufmeldung entscheidende und wertvolle Zeit gewinnen. Zudem ist sichergestellt, dass durch die extrem einfache Inbetriebnahme und Bedienung keine unnötigen Aufwände und Unsicherheiten beim Pflegepersonal entstehen. Weil die Bewegungsfreiheit auf der Matratze praktisch nicht eingeschränkt ist, bleibt die Mobilität der Bewohner erhalten und Fehlalarme werden auf ein Minimum reduziert. Ein einfacher «On/Off» Modus garantiert, dass alle anderen Pflegeprozesse in keiner Weise beeinträchtigt werden. Auch können sämtliche Pflegebettfunktionen uneingeschränkt in der täglichen Pflege eingesetzt werden.

Falls Sie Fragen haben, steht Ihnen das ganze OBA Team für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung.

OBA AG, Auf dem Wolf 20, 4002 Basel 061 317 93 00
info@oba.ch www.oba.ch

